

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 61 (1967)
Heft: 6

Artikel: Martin Luther King : Vietnam und weiter...
Autor: King, Martin Luther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Martin Luther King: Vietnam und weiter . . .

Nachstehende Erklärung *Martin Luther Kings* zum Vorgehen seines Landes in Vietnam ist von so grundsätzlicher Bedeutung, dass man, ohne es zu wollen, bei der Lektüre an das Wort des deutschen Reformators gleichen Namens erinnert wird, der auf dem Reichstag zu Worms (1521) sein folgenschweres Bekenntnis in die Worte ausmünden liess: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders.» Dr. Kings Rede vom 4. April 1967 in der *Riverside Church, New York*, könnte zu einem Wendepunkt in der Einstellung Amerikas werden und soll darum unseren Lesern nur leicht gekürzt unterbreitet werden.

Ich bin heute abend in dieses Gotteshaus gekommen, weil mein Gewissen mir keine andere Wahl lässt. Ich bin aufs engste mit den Leuten verbunden, die diese Zusammenkunft organisiert haben – «*Geistliche und Laien, die die Sorge um Vietnam bedrückt*». Die kürzliche Erklärung Ihres Aktionsausschusses findet meine volle Zustimmung. Mit den Eingangsworten jener Erklärung: «*Es kommt eine Zeit, da Schweigen Verrat ist*», haben Sie meine Überzeugung ausgesprochen, denn dieser Zeitpunkt in bezug auf Vietnam ist für uns heute gekommen.

Über die Wahrheit dieses Wortes besteht kein Zweifel, aber die Mission, zu der es uns aufruft, gehört zum Schwersten, was es gibt. Selbst unter dem Druck des Gewissens übernehmen wir nicht leichten Herzens die Aufgabe, der Politik unserer Regierung entgegenzutreten, besonders nicht in Kriegszeiten. Auch fällt es uns nicht leicht, inmitten einer gleichgültigen Welt und entgegen der Neigung des eigenen Herzens, den Dingen den Lauf zu lassen, dennoch zu handeln. Wenn die vorliegenden Entscheidungen zudem so schwierig sich erweisen wie im Fall dieses furchtbaren Konfliktes, sind wir immer versucht, uns vom Zweifel betören zu lassen. *Aber wir müssen handeln.*

Diejenigen von uns, die mit dem Schweigen gebrochen haben, wissen, wie schwer es ihnen gefallen ist. Aber wir müssen sprechen – mit aller Demut, die unserer begrenzten Sicht zukommt, müssen wir sprechen. Wir dürfen uns anderseits freuen darüber, dass sicher zum erstenmal in der Geschichte unserer Nation eine bedeutende Anzahl ihrer religiösen Führer sich über wohlgefällige patriotische Sprüche, auf Grund ihrer Gewissenspflicht und der Lehren der Geschichte, zu entschiedenem Widerstand erhoben haben.

In den letzten zwei Jahren, da ich versucht habe, meinem Gewissen zu gehorchen, und eindeutig Schluss mit der Zerstörung Vietnams forderte, sind es nicht wenige gewesen, die die Richtigkeit meines Weges bezweifelten. Sie fragten mich: «Warum sprechen Sie vom Krieg, Dr. King? Warum machen Sie mit bei den Kriegsgegnern? Friede in Vietnam und Bürgerrechte gehen nicht unter einen Hut. Schaden Sie nicht den Bürgerrechtsforderungen Ihres Volkes?» Wenn ich das höre, werde ich traurig, denn es zeigt nur, dass die Fragenden weder mich noch meine Verpflichtung, noch mein Amt begriffen haben. Sie scheinen auch die Welt, in der sie leben, nicht zu verstehen.

Im Licht solch tragischer Missverständnisse finde ich es nötig, festzustellen, dass der Weg von meiner ersten Kirche in Alabama in gerader Linie in das Gotteshaus führt, wo wir uns heute abend finden. Ich bin hieher gekommen, um einen leidenschaftlichen Appell an meine geliebte Nation zu richten. Ich richte meine Worte heute nicht an Hanoi oder die Nationale Befreiungsfront – auch nicht an China oder Russland.

Ebensowenig will ich versuchen, Sie über die Vieldeutigkeit der Gesamtsituation hinwegzutäuschen oder zu bestreiten, dass nur eine Lösung im weitesten Rahmen mit dem Problem von Vietnam fertig werden kann.

Heute abend will ich jedoch zu meinen amerikanischen Mitbürgern sprechen, die mit mir die grösste Verantwortung für die Beendigung eines Konfliktes tragen, eine Verantwortung, die auf beiden Kontinenten teuer bezahlt wurde.

Da ich Prediger von Beruf bin, ist es wohl nicht erstaunlich, dass ich sieben Hauptgründe für meine Prüfung des Problems Vietnam anführe. Zunächst ist da eine für jedermann sichtbare Beziehung zwischen dem Vietnamkrieg und dem Kampf, den ich und viele andere in Amerika führen. Vor einigen Jahren gab es einen Moment der Hoffnung in diesem Kampf, es schien, als bestehe wirkliche Aussicht auf eine Besserstellung für die Armen – weisse und schwarze – im Armutspogramm (der Johnson-Regierung). Es gab da Versuche, Neuanfänge, Versprechen. Dann kam der Ausbau der Rüstungen für den Vietnamkrieg, und ich musste zusehen, wie das Programm verleugnet und die Versprechen gebrochen wurden, als wertloses politisches Spielzeug einer kriegstoll gewordenen Gesellschaft. Da wusste ich, dass Amerika niemals die nötigen Mittel und Energien für die Besserstellung seiner Armen einsetzen würde, solange Abenteuer wie Vietnam Männer mit ihren Fähigkeiten und die Geldmittel der Nation dem dämonischen Sog der Zerstörung aussetzen. Ich sah den Krieg immer mehr als Feind der Armen und griff ihn als solchen an.

Tragisch war die Erkenntnis, dass der Krieg weit mehr als die Hoffnung der Armen in der Heimat zerstörte. Er trieb ihre Söhne und Brüder und Familienväter in den Kampf, in einer Anzahl, die weit über ihren Anteil an der Bevölkerung hinausging. Wir ergriffen unsere Schwarzen, die von unserer Gesellschaft verkrüppelt wurden, und schickten sie 8000 Meilen weit weg, *um für Leute in Südostasien Freiheiten zu garantieren, die sie in Südwest-Georgien und Ost-Harlem selbst nie gekannt hatten*. Wir haben jetzt so oft schon die grausame Ironie am Fernsehschirm erlebt: da töten und sterben Weisse und Schwarze zusammen für eine Nation, die es nicht fertigbrachte, sie dieselbe Schule besuchen zu lassen, oder sie verbrennen in wunderbarer Solidarität die Hütten eines armen Dorfes, wobei dem Fernseher aber wohl bekannt ist, dass dieselben Burschen zu Hause nie im gleichen Häuserblock wohnen dürfen. Zu dieser Behandlung der Armen konnte ich nicht schweigen.

Mein dritter Vorwurf geht noch tiefer, er ist aus meinen Erlebnissen der letzten drei Jahre in den Ghettos des Nordens herausgewachsen. Wenn ich dort mit den verzweifelten, ausgestossenen und zornigen jungen Män-

nern zusammentraf und ihnen zu bedenken gab, dass Molotow-Cocktails und Gewehre ihre Probleme nicht lösen würden, dass, in andern Worten, soziale Umwälzungen am nachhaltigsten durch gewaltlose Aktion sich verwirklichen liessen – was antworteten sie mir da? «Und wie ist's denn in Vietnam?» «Braucht unsere Nation nicht ein Maximum an Gewalt, um ihre Ziele durchzusetzen?» Ihre Frage traf mich hart und mir wurde klar, dass ich in den Ghettos der Unterdrückten meine Stimme nie mehr würde erheben können gegen Gewaltanwendung, *bevor ich deutlich an den schlimmsten Gewalttägigen der Welt von heute, meine eigene Regierung, appelliert hätte. Um all dieser Leute und all dieser Opfer der Gewaltanwendung willen kann ich nicht schwiegen.*

Denen, die fragen: «Sind Sie nicht ein Bürgerrechtsführer?», um mich dadurch vom Friedenskampf auszuschliessen, möchte ich dies sagen: Als eine Gruppe von uns 1957 die Konferenz für christliche Führung gründete, nahmen wir als Wahlspruch: «*Die Seele Amerikas retten.*» Wir waren entschlossen, uns nicht auf gewisse Rechte für die Schwarzen zu beschränken, sondern gaben unserer Überzeugung Ausdruck, dass Amerika nie ein freies Land würde, bis die Nachkommen seiner einstigen Sklaven endlich die Fesseln loswerden, die sie immer noch tragen. Irgendwie fühlten wir wie *Langston Hughes*, der schwarze Sänger von Harlem, der schrieb:

O ja,
Ich seh es klar,
Amerika für mich war nie Amerika,
Und doch tu ich diesen Schwur:
Amerika wird einst auch mein Amerika.

In diesem Zusammenhang sollte es sonnenklar sein, dass, wer immer sich heute um die Integrität und das Leben Amerikas sorgt, den gegenwärtigen Krieg nicht ignorieren kann. Wenn Amerikas Seele völlig vergiftet wird, so wird die Autopsie ergeben, dass Vietnam daran schuld war. Darum werden Leute wie wir, die entschlossen sind, dass Amerika auch unser Amerika werden soll, auf den Weg des Protestes und des Widerstandes getrieben, wenn wir für das Wohl unseres Landes wirken wollen.

Als ob das Gewicht einer solchen Verpflichtung gegenüber dem Leben und der seelischen Gesundheit Amerikas noch nicht genug wäre, wurde mir 1964 noch eine weitere Bürde an Verantwortung auferlegt – ich kann nicht vergessen, dass der Nobelfriedenspreis solch eine Verpflichtung darstellt, einen Zwang, härter als je für Menschenbrüderschaft zu arbeiten. Es ist dies eine Berufung, die über jede nationale Treueverpflichtung hinausgeht, und doch nicht weiter als mich mein Amt als Diener am göttlichen Wort führt. Über allen Appellen der Rasse, der Nationalität und des Bekennnisses steht für mich das Wissen, dass Gott unser aller Vater ist, und der Glaube, dass der Vater sich besonders um seine leidenden, hilflosen und verstoßenen Kinder sorgt, für die ich heute sprechen möchte.

Es ist uns aufgegeben, für die Schwachen, für die Opfer unserer Nation, für die, die unsere Nation als Feinde bezeichnet, zu sprechen, denn kein

Dokument aus Menschenhand kann diese Menschenwesen zu etwas anderem als Brüdern machen.

Wenn ich an den Wahnsinn von Vietnam denke und nach Wegen suche, um zu verstehen, sehe ich im Geiste immer die Leute jener Halbinsel. Nicht die Soldaten beider Seiten, nicht die Junta von Saigon – einfach die Bewohner von Vietnam, die nun seit fast drei Jahrzehnten unter dem Fluch des Krieges gelebt haben.

Sie müssen die Amerikaner als seltsame Befreier ansehen. Das Volk von Vietnam proklamierte seine Unabhängigkeit im Jahre 1945 nach einer japanisch-französischen Besetzung *und noch vor der kommunistischen Revolution in China*. Es stand unter der Führung von Ho Chi-Minh. Obwohl es die amerikanische Unabhängigkeitserklärung in seinem eigenen Freiheitsbrief zitierte, weigerten wir uns, es als Nation anzuerkennen. Wir beschlossen im Gegenteil, Frankreich bei der Wiedereroberung seiner früheren Kolonie zu unterstützen.

Unsere Regierung hatte damals das Gefühl, das vietnamesische Volk sei nicht «bereit» für Unabhängigkeit. Wir wurden wieder einmal das Opfer jener tödlichen Arroganz westlicher Nationen, die die internationale Atmosphäre schon so lange vergiftet. Mit jenem tragischen Beschluss verwarfene wir eine revolutionäre Regierung, die Selbstbestimmung forderte, eine Regierung, die nicht von China eingesetzt worden war (für welches die Vietnamesen wenig Zuneigung haben), sondern die eindeutig aus eingeborenen Persönlichkeiten bestand, von denen einige Kommunisten waren. Für die Bauern bedeutete diese neue Regierung echte Landreform, das heißt, eine ihrer dringendsten Notwendigkeiten.

Neun Jahre unterstützten wir nach 1945 die Franzosen in ihrem vergeblichen Versuch, Vietnam von neuem zu kolonisieren. Am Schluss dieses Feldzuges trugen wir 80 Prozent der französischen Kriegskosten. Noch bevor die Franzosen bei Dien Bien Phu geschlagen wurden, hatten sie genug bekommen von ihrem sinnlosen Unternehmen. *Aber wir nicht.* Wir ermutigten sie, mit unseren ungeheuren Mitteln die Kampagne fortzusetzen, selbst als sie nicht mehr kämpfen wollten, und wir trugen schliesslich beinahe die ganzen Kosten.

Nachdem die Franzosen geschlagen waren, schien es, als sollten Unabhängigkeit und Landreform auf Grund der Genfer Beschlüsse endlich nach Vietnam kommen. *Doch an ihrer Stelle kamen die Amerikaner*, entschlossen, die Wiedervereinigung des zeitweilig geteilten Landes durch Ho Chi-Minh zu verhindern. Die Bauern konnten zusehen, wie wir einen der gemeinsten modernen Diktatoren unserer Wahl – Premier Diem – unterstützten. Sie sahen und duckten sich, als Diem rücksichtslos jede Art von Opposition ausrottete, ihren Wucherern von Grundherren half und *selbst den Gedanken* einer Wiedervereinigung mit dem Norden ablehnte. Die Bauern sahen, wie sich das alles unter amerikanischem Einfluss abspielte, und dann in Anwesenheit immer grösserer US-Truppenmassen, die gekommen waren, um die Rebellion gegen Diems Methoden zu unterdrücken. Sie waren vielleicht glücklich über Diems Tod – aber die lange Reihe militä-

rischer Diktaturen scheint nichts Wesentliches geändert zu haben, besonders was ihre Bedürfnisse – Land und Frieden – anbelangt.

Was sich änderte, war der immer wuchsigere Einsatz amerikanischer Truppen zur Unterstützung von unfähigen, völlig korrupten Regierungen, von denen das Volk nichts wissen wollte und will. Was die Bevölkerung regelmässig zu sehen und zu hören bekommt, sind Flugblätter mit Versprechen von Frieden, Demokratie und Landreform. Jetzt müssen sie unseren Bombenhagel erleiden und betrachten *uns* – nicht ihre vietnamesischen Landsleute – als ihren wirklichen Feind. Traurig und apathisch lassen sie sich vom Land ihrer Vorfahren in die primitiven Konzentrationslager treiben – sie müssen dorthin, wenn sie nicht von den Bomben getötet werden wollen. So gehen sie eben – meist Frauen, Kinder und alte Leute.

Sie sehen, wie wir Amerikaner auch ihr Wasser vergiften, indem wir Millionen Aren ihrer Äcker zerstören. Sie müssen weinen, wenn unsere Bulldozers durch die Dörfer dröhnen, um ihre wertvollen Wälder niederrzuwalzen. Sie stellen sich in den Spitäler ein, ein Vietcong Verwundeter auf zwanzig Opfer der amerikanischen Waffen. Bis anhin haben wir etwa eine Million umgebracht, hauptsächlich Kinder. Die Bauern kommen in die Dörfer und Städte und sehen da, wie obdachlose, nackte Kinder in Meuten wie Tiere sich herumtreiben. Sie müssen zusehen, wie die Kinder von unseren Soldaten geschändet werden, wenn sie Nahrung bitteln. Sie sind Zeugen, wie die Kinder ihre Schwestern an unsere Soldaten verkaufen oder für ihre Mütter Kupplerdienste leisten.

Was müssen diese Landleute von uns halten, wenn wir mit ihren Grundherren zusammenarbeiten und keine Hand rühren, um die versprochene Landreform durchzuführen? Was müssen sie denken, wenn wir unsere neuesten Waffen an ihnen ausprobieren, wie die Deutschen neue Medizinen und Foltern in den Konzentrationslagern Europas testeten? *Wo sind die Wurzeln des unabhängigen Vietnam, das wir zu schaffen behaupten?*

Wir haben zerstört, was diesen Leuten am teuersten war – die Familie und das Dorf. Wir haben ihr Land und ihre Ernten ruiniert. Wir haben mitgeholfen, die einzige nicht-revolutionäre, nicht-kommunistische politische Organisation, die Buddhistische Kirche, zugrunde zu richten. Wir haben die Feinde der Bauern von Saigon unterstützt, ihre Frauen und Kinder geschändet und die Männer getötet. Was für Befreier!

Es ist wenig mehr geblieben, worauf man bauen kann, als Verbitterung. Die Bauern mögen sich fragen, ob das neue Vietnam auf dem Beton der Konzentrationslager entstehen soll. Sie selbst finden kein Gehör. Wir müssen für sie sprechen, denn sie sind auch unsere Brüder.

Was noch schwerer und doch so notwendig ist – wir müssen auch für jene, die wir als unsere Feinde bezeichnen, sprechen. Wie steht's mit der Nationalen Befreiungsfront?, jener eigentlich anonymen Gruppe, die wir VC oder Kommunisten nennen. Sie wissen, dass wir die Unterdrückung und Grausamkeit eines Diem duldeten. Was anders hat sie als Widerstandsgruppe in Südvietnam entstehen lassen? Wie können wir von «Ag-

gression von Norden» reden, als ob dies das Wesentliche wäre am Vietnamkrieg? Wie sind wir legitimiert, ihnen Gewalt vorzuwerfen, nachdem wir ihnen durch das mörderische Regime Diem die Waffen in die Hand gezwungen und selbst den Tod in immer neuer Form über ihr Land bringen? Unsere wissenschaftlich fundierte Zerstörung lässt ja selbst ihre grössten Waffentaten zwerhaft erscheinen. Sind nicht unsere Massnahmen ein «Tun als ob» auf der ganzen Linie? Unsere Beamten wissen, dass der VC bloss zu einem Viertel aus Kommunisten besteht, warum dann der Generalnennner Kommunisten für Vietcong? Wir wissen, dass die VC grosse Teile Vietnams kontrollieren, und doch erlauben wir allgemeine Wahlen, an denen sie als einzige Partei, die mit den Bauern Kontakt hat, keinen Anteil haben. Sollen wir wieder auf politischen Mythos bauen und von neuem mit Gewalt nachhelfen, wenn unsere Thesen nicht stimmen?

Das ist eben die wirkliche Bedeutung von Mitleid und Gewaltlosigkeit. Sie hilft uns die Stimme des Gegners zu hören und festzustellen, wie er uns einschätzt. Wir erkennen daraus die Schwächen unserer Position, und wenn wir reif genug sind, lernen wir von denen, die wir Feinde nennen.

Denken wir an Hanoi. Warum sollten wir über das tiefe Misstrauen erstaunt sein, ihr Misstrauen vor allem den USA gegenüber. In Hanoi sind die Leute, die den Unabhängigkeitskampf gegen Franzosen und Japaner leiteten, die Mitgliedschaft als Gleichberechtigte im französischen Commonwealth suchten und von Paris und der Kolonialarmee verraten wurden. Sie waren es, die unter ungeheuren Kosten den neuen Kampf gegen französische Beherrschung durchstanden und sich dann in Genf bereit erklärten, das Territorium zwischen dem 13. und dem 17. Breitengrad zeitweise preiszugeben. Nach 1954 sahen sie, wie wir mit Diem konspirierten, um Wahlen zu verhindern, die Ho Chi-Minh sicher an die Spitze eines vereinten Vietnam gebracht hätten. Sie begriffen, dass sie wieder verraten worden waren.

Wenn wir uns fragen, warum sich Hanoi nicht auf die erste Gelegenheit zu Verhandlungen stürzt, müssen wir uns an diese Dinge erinnern. Machen wir uns klar, dass für Hanoi die Präsenz amerikanischer Truppen zur Stützung des Diem-Regimes die erste Verletzung der Genfer Abkommen in bezug auf fremde Truppen darstellte, und dass der Norden erst mit dem Eintreffen Zehntausender von amerikanischen Truppen seine Unterstützung des Südens mit Kämpfern und Material verstärkte.

Hanoi ist auch im klaren darüber, dass unsere politischen Führer sich weigerten, uns die Wahrheit über frühere nordvietnamesische Friedensangebote mitzuteilen, und dass der amerikanische Präsident behauptete, es hätte keine solchen gegeben, während sie eben doch gemacht worden waren.

Während ich versucht habe, den Leuten in Vietnam, die sich nicht wehren können, meine Stimme zu leihen und die Argumente jener zu verstehen, die wir Feinde nennen, muss ich gestehen, dass mir das Schicksal unserer eigenen Truppen in Vietnam ebenso nahegeht. Das Übel, dem wir sie dort aussetzen, ist nicht allein der verrohende Einfluss des Krieges. Un-

sere Soldaten müssen notgedrungen, und in nicht zu langer Frist, zu der zynischen Feststellung kommen, dass keines von den Zielen, für die zu kämpfen wir vorgeben, in diesem Krieg eine Rolle spielt. Sie werden in Kürze gewahr, dass ihre Regierung sie in einen Bürgerkrieg unter Vietnamesen verwickelt hat, und die Intelligenteren von den GIs werden auch merken, dass wir auf der Seite der Reichen und Gesicherten stehen, während wir die Armen zu einem Höllendasein verurteilen.

Dieser Wahnsinn muss aufhören, jetzt aufhören. Ich spreche als Bruder der leidenden Armen von Vietnam. Ich spreche auch für die Armen in Amerika, die doppelt bezahlen, in zerstörten Hoffnungen hier und Tod und Korruption in Vietnam. Ich spreche schliesslich als Weltbürger für eine Welt, die entsetzt ist über den Weg, den wir eingeschlagen haben. Als Amerikaner sage ich den Führern meiner Nation: Die Initiative in diesem Krieg liegt bei uns. Die Initiative für ein Ende des Krieges muss auch unser sein.

Hier die Botschaft eines der grossen buddhistischen Führer Vietnams: «Jeden Tag, den der Krieg andauert, wächst der Hass in den Herzen der Vietnamesen und aller menschlich Gesinnten. Es ist eigentlich, dass die Amerikaner, die so sorgfältig die Möglichkeiten eines militärischen Sieges zu berechnen suchen, nicht merken, dass sie in diesem Tun eine schwere psychologische und politische Niederlage einstecken. Die Ideen, die man einst mit Amerika verband – Revolution, Freiheit, Demokratie –, gelten nicht mehr – das heutige Image von Amerika sieht so aus: Gewalttätigkeit und Militarismus.»

Wenn wir so weiterfahren, so muss die Welt annehmen, dass wir Vietnam als amerikanische Kolonie erobern und als ehrgeizigstes Ziel die Hoffnung hegen, China in einen Krieg zu verwickeln, damit wir seine Atom-Anlagen zerstören können.

Die Welt verlangt heute von Amerika eine geistig-moralische Reife, die wir vielleicht nicht aufbringen. Wir sollen zugeben, dass wir von Anfang an zu Unrecht in Vietnam eingriffen und dass wir dem Leben des vietnamesischen Volkes schweren Schaden antaten. Um unsere Sünden und Irrtümer in Vietnam zu sühnen, sollten wir die Initiative ergreifen, um diesem tragischen Krieg ein Ende zu machen. Ich möchte für den langen und schwierigen Prozess der Loslösung von diesem höllischen Konflikt fünf Vorschläge machen:

1. Stellen wir jede Bombardierung Nord- und Südvietnams ein.
2. Erklären wir einseitig Ende Feuer im Vertrauen darauf, dass dies die Atmosphäre für Verhandlungen schaffe.
3. Ergreifen wir sofort Massnahmen, um das Aufflammen anderer Konflikte in Südostasien zu verhindern, indem wir unsere militärischen Vorbereitungen in Thailand und unsere Einmischung in Laos sistieren.
4. Akzeptieren wir die Tatsache, dass die Nationale Befreiungsfront in Südvietnam grosse Volksteile repräsentiert und darum eine Rolle in allen ernsthaften Verhandlungen und in jeder künftigen vietnamesischen Regierung spielen muss.

5. Setzen wir ein Datum fest, nach welchem, in Übereinstimmung mit dem Genfer Abkommen von 1954, alle fremden Truppen aus Vietnam zurückgezogen sein müssen.

Wenn wir junge Männer in Bezug auf den Militärdienst beraten, müssen wir ihnen die Rolle unserer Nation klarmachen und sie auf die Möglichkeit einer Dienstverweigerung aus Gewissensgründen hinweisen. Es freut mich, dass mehr als 70 Studenten meiner eigenen Universität, Morehouse College, diesen Weg gehen wollen, und ich empfehle ihn allen, die das amerikanische Vorgehen in Vietnam unehrenhaft und ungerecht finden. Ich möchte auch allen Pfarrern im Militärdienstalter anraten, ihre militärische Dispensation als Pfarrer preiszugeben und den Weg der Dienstverweigerung zu wählen. Wir müssen heute in vorderste Front rücken, wenn unser Volk seinen Wahnsinn überleben soll. Jedermann muss selbst entscheiden, welcher Protest seiner Überzeugung am besten entspricht. *Aber protestieren müssen wir alle.*

Man ist verführt, hier innezuhalten und sich in den heute fast populären Kreuzzug gegen den Krieg in Vietnam zu stürzen. Ich möchte aber weiter gehen und etwas noch Anstössigeres vorbringen. Der Krieg in Vietnam ist nur ein Symptom einer viel tiefer sitzenden Krankheit des amerikanischen Geistes, und wenn wir diese ernüchternde Tatsache nicht festhalten, so werden wir bald «Geistliche- und Laienausschüsse» für die nächste Generation organisieren müssen. Sie werden sich zu beschäftigen haben mit Guatemala und Peru oder mit Thailand und Kambodscha. Sie werden besorgt sein um Mozambique und Südafrika. Wir werden Kampagnen organisieren für diese und andere Länder und Konferenzen ohne Zahl mitmachen müssen, wenn nicht eine tiefgreifende Änderung im Leben und in der Politik Amerikas stattfindet. Diese Gedanken führen uns weiter als Vietnam, aber nicht über unsere Berufung als Söhne des lebendigen Gottes hinaus.

1957 sagte ein feinfühliger amerikanischer Beamter in Übersee, es komme ihm vor, unsere Nation sei auf der falschen Seite der Weltrevolution. In den letzten zehn Jahren haben wir einen Typus von Unterdrückung feststellen können, der jetzt die Anwesenheit von US-militärischen «Beratern» in Venezuela «rechtfertigt». Die Notwendigkeit, Sicherheit für unsere Kapitalanlagen zu garantieren, erklärt auch das gegenrevolutionäre Eingreifen von amerikanischen Militärkräften in Guatemala. Sie erklärt uns, warum amerikanische Helikopter gegen Guerillas in Kolumbien eingesetzt werden und warum amerikanische Napalmtruppen- und Grüne Berets-Abteilungen bereits gegen Rebellen in Peru eingreifen. Wenn wir an solche Aktivität denken, erinnern wir uns gewisser Worte des verstorbenen Präsidenten John F. Kennedy. Vor fünf Jahren sagte er nämlich: Wer friedliche Revolutionen verunmöglicht, macht gewaltsame Revolutionen unvermeidlich.

Dies ist nun – sei es gewollt oder ungewollt – immer mehr die Rolle, in der sich unsere Nation betätigt – in der Rolle jener Leute nämlich, die friedliche Revolutionen verunmöglichten, indem sie sich weigern, die Vor-

rechte und die Genüsse preiszugeben, die ihnen aus den ungeheuren Profiten von überseeischen Kapitalanlagen zufließen.

Ich bin überzeugt, dass wir, um auf die rechte Seite der Weltrevolution zu gelangen, uns als Nation einer radikalen Umwertung aller Werte unterziehen müssen. Wir müssen die Wandlung von einer «Sach-orientierten» Gesellschaft zu einer «Menschen-orientierten» Gesellschaft beginnen. Wenn Maschinen und Computers, Profitmotive und Sachrechte als wichtiger gelten als Menschen, kann die gewaltige Trinität von Rassismus, Materialismus und Militarismus niemals überwunden werden.

Eine echte Umwertung der Werte wird uns bald veranlassen, die Rechtmäßigkeit vieler unserer früheren und heutigen politischen Massnahmen in Frage zu stellen. Einerseits fordert man uns auf, auf dem Lebensweg den guten Samariter zu spielen. Doch ist dies nur ein Anfang. Wir werden bald einsehen, dass der Weg nach Jericho hinauf überhaupt so ausgestattet werden muss, dass Männer und Frauen nicht ständig in Gefahr sind, geschlagen und beraubt zu werden. Echtes Mitleid begnügt sich nicht damit, dem Bettler eine Münze zuzuwerfen. Echtes Mitleid sieht ein, dass eine Ordnung, die Bettler erzeugt, umgestaltet werden muss. Eine echte Neuorientierung wird der schreienden Gegensätze an Armut und Reichtum bewusst. Angesichts der riesigen Investitionsprofite in Asien, Afrika und Südamerika, die dem produzierenden Land entzogen werden ohne den Gedanken einer Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung, wird man erklären müssen: Das ist unrecht. Die westliche Arroganz, die glaubt, sie habe alle andern zu belehren und selbst keine Korrektur anzunehmen, ist unrecht. Eine echte Umwertung aller Werte wird nicht zögern, die Hand an die Weltordnung zu legen und den Krieg als Mittel, Konflikte zwischen Nationen zu schlichten, für immer verurteilen. Was er im Gefolge hat, kann niemals mit Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe in Einklang gebracht werden.

Eine Nation, die Jahr für Jahr mehr Mittel aufwendet für militärische «Verteidigung» als für Besserstellung der Bevölkerung, geht einem geistigen Tod entgegen.

Es gibt nichts, was uns hindern könnte, die Rangordnung unserer Ziele umzustellen, so dass wir mehr für den Frieden tun als für den Krieg. Diese Umwertung aller Werte ist unsere beste Verteidigung gegen den Kommunismus. Krieg ist keine Antwort darauf. Der Kommunismus wird nie besiegt durch Nuklearwaffen. Hüten wir uns vor den Leuten, die immer nach Gewalt rufen und den Vereinigten Staaten raten, die UNO zu verlassen. Unsere Zeit verlangt weise Zurückhaltung und ruhige Überlegung. Wir dürfen nicht jeden als Kommunisten oder Anpasser bezeichnen, der die Aufnahme von Rotchina in die UNO verlangt und einsieht, dass Hass und Hysterie nicht die Antwort für die Probleme unserer stürmischen Zeit sind. Nicht ein negativer Antikommunismus tut uns not. Was wir brauchen ist eher ein positives Eintreten für Demokratie; offensives Vorgehen im Dienste der Gerechtigkeit ist eine gute Devise im Kampf gegen den Kommunismus, und unter positivem Vorgehen verstehen wir die Über-

windung jener Bedingungen wie Armut, Unsicherheit und Unrecht, die den fruchtbaren Boden für den Kommunismus bilden.

Unsere Zeit ist eine revolutionäre Zeit. In der ganzen Welt erheben sich Menschen gegen Ausbeutung und Unterdrückung, und aus dem Schoss einer gebrechlichen Welt werden neue Ordnungen der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung geboren. «Die Völker, die in der Dunkelheit sassen, haben ein grosses Licht gesehen.» Wir im Westen müssen diese Revolution unterstützen. Es ist traurig, feststellen zu müssen, dass die westlichen Nationen aus Bequemlichkeit, Selbstgefälligkeit und einer krankhaften Furcht vor dem Kommunismus heute zu Erz-Antirevolutionären geworden sind. Daher musste bei vielen Völkern das Gefühl entstehen, dass der Marxismus allein noch einen revolutionären Geist habe. Unsere einzige Hoffnung liegt heute in unserer Fähigkeit, den revolutionären Geist wieder anzufachen und einer manchmal feindlich eingestellten Welt zu zeigen, dass wir der Armut, dem Rassismus und dem Militarismus ewigen Kampf ansagen. Eine echte Umwertung der Werte bedeutet darum letzten Endes, dass unsere Treue der Welt gelten muss statt unserem Lande, der Menschheit als Ganzem statt nur der eigenen Nation – wenn wir das Beste in unserem eigenen Volk bewahren wollen.

Dieser Appell für eine weltweite Brüderschaft, der die Nächstenliebe über Stamm, Rasse, Klasse und Nation erhebt, ist in Wirklichkeit der Ruf nach einer allumfassenden und bedingungslosen Liebe zu allen Menschen. Sie ist heute zur absoluten Notwendigkeit geworden, wenn wir als Menschen überleben wollen.

Hoffen wir, dass dieser Geist siegen wird. Wir können es uns nicht länger leisten, den Gott des Hasses anzubeten. Denken wir daran, dass morgen heute ist und dass unsere Aufgabe keinen Aufschub duldet. Wir müssen aus der Unentschiedenheit zum Handeln übergehen. Wir müssen neue Wege finden, um den Frieden in Vietnam vorzubereiten und der Gerechtigkeit einen Weg zu bahnen in der sich entwickelnden Welt.

Noch haben wir die Wahl heute zwischen gewaltloser Koexistenz und gemeinsamer Vernichtung.

James Russell Lowell gab dem Entscheid «für oder gegen unsere Brüder» einst folgenden Ausdruck:

Einmal kommt für jeden Menschen,
Kommt für jedes Volk der Tag,
Da im Kampf von Trug und Wahrheit –
Von Gut und Böse es wählen muss:
Dienst am Menschen, als neuer Messias
Zeigt uns das Licht, den Weg aus dem Dunkel.
Doch wer zaudert, dem Licht zuzustreben,
Hat seinen Frieden für immer verwirkt.